№ 6. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. Februar.

Zuruf.

Durch des Lebens dunkle Räume
Glänzt uns mancher heller Stern,
Und in uns'rer Jugend Träume
Mischt sich Liebe immer gern.
Hat ihr Strahl Dich kalt betrogen,
Hat man, Armer, Dich belogen,
O, dann leg' die Hand aufs Herz,
Schweig und schaue himmelwärts.

Und wenn in des Freundes Munde
Du der Falschheit Stachel fühlst,
Wenn auf diesem Erdenrunde
Du durch nichts die Wunde kühlst,
Klage Niemand, daß Du weinest,
Sei nur immer, was Du scheinest;
Presse fest die Hand auf's Herz,
Und ertrage still den Schmerz.

Hast der Kunst Du Dich vertrauet,
Koset Dich die Muse leis',
Hast den Himmel Du geschauet
Und der Künstler heil'gen Kreis
O, vertrau' dann keiner Seele,
Ob Dich Schmerz und Sehnsucht quäle;
Bitte nur das eigne Herz,
Daß es berge Gram und Schmerz.

Ist getrübt die reine Wahrheit,
Aus der — Religion entquillt,
Siehst Du nicht in heil'ger Klarheit
Ihr verkörpert hehres Bild,
Wollen Zweifel es umhüllen,
Kann kein Gott die Qual Dir stillen,
O, dann leg die Hand aufs Herz, —
Schweig, erliege nicht dem Schmerz.

Hat der Tod den Keim zerstöret,
Der des Glückes Schöpfer war,
Hast Du Niemand angehöret,
Der Dich liebte immerdar
Hast Du in den trübsten Stunden
Keine Seele mehr gefunden,
Ruf dann seufzend: brich, o Herz!
Und — vergehe schnell im Schmerz.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

Ein passender, abgelegener Ort außerhalb der Stadt war bald aufgefunden, wo wir uns denn nach Anordnung der Sekundanten

gegenüber stellten. Wüthend drang mein Gegner auf mich ein, und machte mir durch seine von Hitze verdoppelten Hiebe nicht wenig zu schaffen. Ich dagegen focht mit möglichster Ruhe, indem ich mich stets auf Vertheidigung beschränkte und nur eine von den vielen Blößen, die er gab, zu benutzen suchte, um ihm einen leichten und nicht gefährlichen Denkzettel geben zu können. Doch schon nach einigen Gängen fuhr mein Degen, ohne daß ich's verhindern konnte, ihm in die Brust, so daß er unter heftigen Flüchen zur Erde taumelte.

„Ihr Degen hat gut getroffen," rief mein Sekundant; „der wandert mit Sturmschritten dem Himmel zu; machen wir uns schnell aus dem Staube, die Andern werden sich schon des Verwundeten, der schwerlich zu retten ist, annehmen. Kommen Sie!" rief er wiederholt; doch fruchtlos verhallte diese Mahnung an meinem Ohre. Starr vor Entsetzen blickte ich auf meinen Gegner, der in seinem Blute schwimmend und wahrscheinlich vom fürchterlichen Schmerze gequält, sich wie ein Wurm von einer Seite zur andern wand. Verzweiflungsvoll stürzte ich zu ihm nieder, und suchte, ungeachtet ein Arzt bei der Hand war, mit einem Tuche den Strom seines quillenden Blutes zu hemmen. „O, vergeben Sie mir, Ihrem Mörder!" rief ich einmal über das andere mit ängstlicher Stimme, — aber kaltes bewußtloses Anstarren, mit den fast verlöschenden Augen, war die einzige Antwort des unglücklichen Opfers jugendlichen Ungestüms. „Du bist ein Mörder!" tönte eine gräßliche Stimme in meinem Innern und krampfhaft faßte ich schon den Degen, um mir ihn selbst in die Brust zu stoßen, als mein Sekundant, der an dergleichen Auftritte wahrscheinlich schon gewöhnt war, mich ohne weitere Umstände beim Arm nahm und mit fortriß. Noch einen Blick warf ich auf meinen Gegner zurück, dem, trotz allen Verbänden, das Blut aus der Wunde zu strömen fortfuhr; eilte voll Verzweiflung von diesem Schreckensort weg meiner Wohnung zu und verwünschte tausendmal den Gang ins Weinhaus. Scheu blickte ich weg, wenn mir Jemand begegnete, denn ich glaubte, man könne mir auf meiner Stirn mit Flammenworten lesen: „Du bist ein Mörder!" In meiner Wohnung angekommen, traf ich die schleunigsten Vorkehrungen zu meiner Flucht und ehe eine Stunde verging, hatte ich Göttingen schon im Rücken. Mein Sekundant hatte mir, meine hülflose Lage kennend, einige Dukaten zugesteckt, aus denen mein ganzer Reichthum bestand. Meinen Augen entströmten die bittersten Thränen; ich fiel auf meine Knie und bat Gott inbrünstig, den v. L........ am Leben zu erhalten. Gestärkt erhob ich mich und mechanisch schritt ich vorwärts, ohne mich darum zu kümmern, wohin sich meine Schritte richteten. Eine Tagereise hatte ich schon in dumpfer Betäubung zurückgelegt, als sich meine Gedanken etwas zu ordnen anfingen. Zunächst beschloß ich, nach dem Wohnorte meines verstorbenen Pflegevaters zu reisen, um von dessen Ende noch nähere Kunde zu erhalten. Da er schnell gestorben war, und ich damals keine passende Gelegenheit fand, mich selbst nach meinem Erziehungsorte zu begeben, so hatte ich die Vollmacht über den Nachlaß meines Pflegevaters, der mir von Rechtswegen zugefallen war, dem Schulzen des Ortes übersendet, damit dieser die nöthigen Verfügungen darüber treffe.

Bei diesem langte ich auch, nach einer dreitägigen Anstrengung, ziemlich entkräftet an. Die Freude des alten Mannes, der mit meinem Pflegevater stets in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt hatte, und auch mich daher sehr gut kannte, war unaussprechlich, als er

mich erblickte. Mit nassen Augen berichtete er mir die letzten Worte desselben und schilderte mir mit tiefer Betrübniß die Todesstunde des alten Mannes, was er um so besser konnte, da er Zeuge seines letzten Augenblicks gewesen war. Tief gerührt hatte ich die letzte Kunde von meinem Pflegevater vernommen, als mir der Schulze nach Beendigung seiner Erzählung, einen schweren Geldbeutel überreichte, den ihm mein Pflegevater, kurz vor seinem Tode, für mich zur Aufbewahrung übergeben hatte. — Zu meiner großen Freude erkannte ich den Beutel bald als denjenigen, welchen vor vielen Jahren der fremde Offizier meinem Vater gegeben hatte; auch der Schulze erinnerte sich dessen, da er mit dem alten Pfarrer an jenem verhängnißvollen Tage in unsere Hütte getreten war, um für mich, als vater- und mutterlose Waise, die nöthigen Anstalten zu treffen. Der gute Pfarrer hatte zu der Zeit das Geld in Empfang genommen, um davon die Erziehungskosten für mich zu bestreiten, aber nicht das Mindeste davon verwendet. „Eigentlich sollte ich," sagte mir der gute Schulze, „nach der Bestimmung des seligen Herrn Pfarrers, Ihnen das Geld nicht eher einhändigen, als bis Sie auf eine oder die andere Art versorgt wären; aber ich bin alt, muß jede Stunde meines Todes gewärtig sein, und habe schon immer wegen des Geldes Sorge getragen; daher ist es am besten, ich erfülle meine Pflicht jetzt, da Sie ja nun erwachsen und mündig sind."

Nichts konnte mir unter meinen jetzigen Verhältnissen gelegener kommen, als dieses, und ich dankte dem guten Schulzen herzlich für seine Bemühung. Wahrhaft betrübt wurde derselbe, als ich dann von meinem kurzen Aufenthalte sprach, und eine wichtige, eilige Reise vorgab. Um nur den gastfreundlichen Mann nicht gänzlich zu betrüben, mußte ich wenigstens einen Tag bei ihm verweilen, der mir zu meiner Erholung auch recht zuträglich war.

Die Brust von vielfachem Schmerze erfüllt, betrat ich noch vor meiner Abreise den Friedhof, wo ein frischer Rasenhügel die irdischen Ueberreste meines Pflegevaters barg. Aeußerst ergriffen verließ ich diese Stätte und wanderte zuletzt nach der Gegend zu, wo meine unglücklichen Eltern gewohnt hatten. Doch hier war nicht die geringste Spur mehr von unserer Hütte zu entdecken. Schwerlich würde ich die Stelle wieder erkannt haben, wo diese gestanden, wenn nicht einige Leute mir die Gefälligkeit erwiesen hätten, mir dieselbe zu zeigen, so sehr hatte die wirkende und verbessernde Hand hier gewaltet. Nochmals warf ich einen wehmüthigen Blick auf die mir von früher her so bekannten Gegenstände und nahm mit schmerzlicher Erinnerung, von diesem mir so theuren Orte, dessen Umgebung mich an meine Kindheit und an meine unglücklichen Eltern so lebhaft erinnerte, Abschied.

Mehrere Tage waren seitdem verflossen und ich langte eines Abends höchst ermüdet vor den Thoren von Darmstadt an, wo ich einige Tage auszuruhen beschloß. Hatte ich doch nun Geld, womit ich auf lange Zeit bei weiser Einrichtung leben konnte. Ich hatte nämlich in dem Beutel 175 Dukaten gefunden und wähnte deshalb ein reicher Mann zu sein. Da es mir in Darmstadt gefiel, und ich keine weitere Nachstellungen in Hinsicht des Hrn. v. L........ befürchtete, so entschloß ich mich, da ohnedies die unfreundliche Jahreszeit eintrat, längere Zeit daselbst zu verweilen, und die Ankunft des Frühlings abzuwarten. Mein Entschluß war demnächst, Erkundigungen über v. L........'s Schicksale einzuziehen und sodann auf einer andern Universität meine Studienjahre zu beenden.

Allein der Himmel hatte es anders mit

mir beschlossen; denn wie es schien, sollte ich, nach dem Rathschluß des Höchsten, eine andere Laufbahn einschlagen.

Einige Wochen befand ich mich nämlich in Darmstadt und bemerkte zu meinem nicht geringen Schrecken, daß sich meine Kasse zusehends verringerte; da bekam ich eines Morgens ein Zeitungsblatt in die Hände, worin angezeigt ward, daß der Graf von T.... einen Informator für seinen einzigen Sohn suchte. Schnell war mein Entschluß gefaßt; ich meldete mich, ward dem Grafen vorgestellt und, — ich weiß nicht, ob zu meinem Glück oder Unglück, — von ihm unter vortheilhaften Bedingungen als Hauslehrer aufgenommen. Obgleich dies meinem ursprünglichen Plane zuwider war, so ließ ich mich doch verleiten, auf ein Jahr die Bedingungen anzunehmen.

Der Graf, welcher bald mit meinen wahren Verhältnissen bekannt wurde, überhäufte mich mit Wohlthaten, und ich ward nicht nur außer einem ansehnlichen Gehalte sein täglicher Tischgenosse, sondern auch in den engern Kreis der Familie aufgenommen.

Mein Zögling, ein neunjähriger Knabe, war durch schlechten, vernachlässigten Unterricht sehr weit nach seinen Jahren zurück, und noch überdies, durch die Erziehung der allzu besorgten Gräfin, so verzärtelt worden, daß er nicht das Geringste vertragen konnte, und in Folge dieser Verweichlichung immer kränkelte. Von Tag zu Tag nahmen die Lebenskräfte meines Zöglings ab und ich sah voraus, daß er bald dem Grabe zueilen würde.

Meine darüber gemachten Vorstellungen beim Grafen bewirkten, daß sich dieser, nachdem auch die Aerzte, die täglich das gräfliche Haus zahlreich besuchten, es gutgeheißen hatten, zu einer Reise entschloß, und zwar nach dem sehr besuchten Badeorte Töplitz. Ich freute mich selbst auf eine solche Reise und sah mit Ungeduld der Ankunft des Sommers entgegen. Endlich erschien auch der ersehnte Tag unserer Abreise, und wohlbehalten langten wir sämmtlich in Töplitz an, welches schon von Badegästen aller Art wimmelte. So viel ich mir aber von dieser Reise versprochen hatte, so befriedigte sie doch meine Erwartungen und Wünsche sehr wenig, weil ich, stets mit der Aufsicht meines Zöglings beschäftigt, die schöne Gegend wenig genießen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die theuren Kinder.

Manchem Vater kostet ein hübsches Gut
Seines Herrn Sohnes Doktorhut;
Doch kostet das Doppelte, glaube!
Manch' anderm des Töchterleins Haube.

Die kleine Jungfrau von Joinville.

(Beschluß.)

Während die Herzogin so sprach, verlor Guise die Fassung ganz; die Verlegenheit, die er zu vermeiden gedachte, schnürte ihm die Kehle zusammen. Vorwürfe und Zorn würden ihn nicht erschreckt haben; diese unerwartete hingebende Demuth aber erleichterte seiner Gemahlin den Sieg. Als letztes Auskunftsmittel fiel ihm ein, sich zu stellen, als halte er die Ergebung der Herzogin für Gleichgültigkeit; aber dadurch gerieth er nur an eine noch schlimmere Klippe.

„Ich sehe mit Vergnügen," entgegnete er, „daß Ihr keinen größern Unwillen darüber empfindet; hätte ich voraussehen können, daß Ihr so ruhig bei der Sache bleiben würdet, so würde ich mir nicht so viele Mühe gegeben haben, sie zu verbergen."

„Allmächtiger Gott!" rief Antonette von

Bourbon, „ich glaube, er beschuldigt mich, ich liebe ihn in dem Augenblicke nicht mehr, da ich seinen Neigungen das schmerzlichste Opfer bringe, das einer Frau auferlegt werden kann! Herr Herzog, Ihr seid entweder der ungerechteste Mann oder Ihr erniedriget Euch zu einer Eurer unwürdigen Rolle. Aber ich kenne Euch zu wohl, als das ich nicht errathen sollte, wie Ihr Euch nur verstellt; Ihr wißt es recht wohl, daß ich Euch liebe und daß meine Ergebung nicht Gleichgültigkeit ist. Undankbarer! Wünschet nicht alles Leid zu erfahren, das Ihr mir verursacht habt, denn es ist in Euerem Herzen noch Gefühl zurückgeblieben und die Schilderung meiner Schmerzen würde Euch Qualen der Reue erwecken. Wollt Ihr die Frucht meiner Aufopferung genießen und Euere schuldigen Liebeshändel fortsetzen, so nehmt wenigstens offen die Verpflichtungen auf Euch, die Ihr meiner Gutmüthigkeit schuldet. Euer Unrecht ist groß, macht es nicht unverzeihlich durch Zweifel, die mich kränken. Ich bin gewiß sehr unglücklich, Herr Herzog, aber ich weiß nicht, ob meine traurige Lage nicht noch immer der Eurigen vorzuziehen ist. Geht, vergnügt Euch bei der Geliebten; ich fürchte jetzt nicht, daß Ihr mich in ihren Armen vergessen werdet, und nicht die Meubles aus meinem Schlafgemache werden Euch an mich erinnern, sondern die Stimme Eures Gewissens wird Euch meinen Namen zurufen."

Weinend begab sich die Herzogin in ihre Gemächer und ließ den Herrn von Guise sehr bewegt zurück. Im Ganzen liebte der Fürst seine Gemahlin wirklich und da er von Herzen auch gutmüthig war, that es ihm sehr leid, sie so zur Verzweiflung zu bringen. Dennoch ging er zu seiner Geliebten, um wo möglich die peinlichen Gedanken zu vertreiben, die ihn quälten. Die kleine Jungfrau erwartete ihn mit ängstlicher Unruhe, da sie einen Auftritt zwischen ihm und der Herzogin vorausgesehen hatte. Der Herr von Guise fand bei ihr die Zerstreuung nicht, die er suchte, denn sie wollte alles von dem Auftritte genau wissen und der Fürst verbrachte die größte Zeit seiner Anwesenheit mit dem Erzählen des Vorgefallenen.

„Ach," sagte das Mädchen, „für mich wird es am Schlimmsten enden, ich sehe es wohl. Hätte ich gewußt, daß ich die Ursache einer so großen Störung würde, ich hätte nie meine Liebe gestanden. Ew. Hoheit werden der Wortwechsel und Gerichte bald überdrüssig werden und wünschen, daß der Friede in Ihr Haus zurückkehre. Die Rechte einer Gattin werden durch die Kirche und die Moral unterstützt, während ich keines habe, das ich geltend machen könnte. Ich werde diejenige sein, die geopert werden muß."

Guise beruhigte so viel als möglich die Geliebte, indem er ihr völlig aufrichtig schwur, er liebe sie jetzt mehr als sonst. Kaum aber hatte er sich entfernt, so versank das Mädchen in düstere Trauer; sie sah sich ein Gegenstand der Sorge für den Fürsten und ein Gegenstand des Unwillens für Alle werden, welche von den Auftritten zwischem dem fürstlichen Ehepaare hören würden. Sie gedachte der Zeit ihrer Schuldlosigkeit, als man sie als ein Muster der Sittsamkeit und Frömmigkeit aufstellte und sie weinte bitterlich. Sie sah auf einem Tischchen ihr Gebetbuch liegen, schlug es auf und traf auf Worte, welche sie ermunterten, um Vergebung ihrer Sünden zu bitten. Dann fiel es ihr mit Schrecken ein, daß sie seit ihrer Verbindung mit dem Fürsten ihre religiösen Pflichten nicht erfüllt habe. Sie begab sich demnach allein in die Kirche und sprach, als sie eben durch die Thüre derselben schritt:

„Mein Gott, nimm mich auf wie ein verirrtes Lamm. Welchen Befehl ich auch aus

dem Munde des Priesters empfangen werde, ich schwöre es, ihn ohne Murren zu vollziehen."

Der Priester, welcher an diesem Tage in dem Beichtstuhle saß, war ein gegen sich selbst und gegen die Andern strenger Mann, der nichts von Capituliren mit dem Gewissen hören wollte. Welchen Rath er dem Mädchen gab, wissen wir nicht, aber man kann ihn errathen aus den Schritten, die sie gleich darauf that. Als sie aus der Kirche trat, erhob das arme Mädchen die Augen gen Himmel und flüsterte:

„So soll also alles ein Ende haben!"

Die Herzogin von Guise war noch bei der Toilette, als man ihr meldete, ein Mädchen aus der Stadt wünsche mit ihr zu sprechen. Obgleich es nicht ihre gewöhnliche Audienzzeit war, befahl doch die Herzogin, das Mädchen eintreten zu lassen. Bald darauf erschien die kleine Jungfrau und ließ sich auf ein Knie nieder.

„Frau Herzogin," sagte sie, „ich muß mich vor Euch demüthigen und Euch um Verzeihung bitten wegen des Kummers, den ich Euch bereitet habe; Ihr werdet sie mir schenken, wenn Ihr erfahret, daß ich diese Welt verlassen und mich in ein Kloster zurückziehen will. Ich habe den Frieden Eueres Hauses gestört, Euch das Herz des Fürsten, Eueres Gemahls geraubt; Ihr habt hundert Gründe, mich zu hassen; aber das Böse kann wieder gut gemacht werden; mein noch übriges Leben wird wohl hinreichen, meine Sünden zu sühnen. Ich möchte aber doch die Ueberzeugung mit mir nehmen, daß Ihr keinen Groll mehr gegen mich heget."

Die Herzogin nöthigte das Mädchen aufzustehen und drückte ihr liebevoll die Hand.

„Mein Kind," sagte sie, „nimm den wichtigen Schritt nicht so leicht. Ist es nicht schon ein großes Opfer, Deiner Liebe zu entsagen, auch wenn Du mit der Welt nicht brichst? Ich verzeihe Dir nicht blos, ich bewundere Dich auch und liebe Dich. Du bist jung; Du wirst Dich an den Gedanken trösten, daß Du edel gehandelt hast. Noch kannst Du glücklich sein; das Leben ist für Dich noch nicht abgeschlossen. Gieb nur die Klostergedanken auf und vertraue auf meine Freundschaft."

„Es läßt sich darin nichts mehr ändern. Ich habe vor Gott geschworen und den Schwur in die Hände meines Beichtvaters geleistet."

„Man wird ihn zurücknehmen. Ich fürchte, diese Hartnäckigkeit wird den Herzog zur Verzweiflung treiben; Dein Entschluß wird ihn schwer betrüben und ich bin es wiederum, der ihm diesen Kummer verursacht."

„Fürchtet nichts; er wird sehen, daß er es der Gewalt der Umstände und meinem festen Willen verdankt, wenn die Ruhe wieder in seine Seele zurückkehrt."

Die Herzogin verdoppelte ihre Bemühungen, das Mädchen von dem Vorsatze abzubringen, fand sie aber unerschütterlich. Sie weinten dann lange mit einander und jammerten über dieses grausame Spiel des Schicksals, daß das Unglück einer von beiden nothwendig mache. Endlich kamen sie überein, daß das Mädchen sogleich an den Fürsten schreibe, um ihm ihren Entschluß mitzutheilen, und noch denselben Abend in das Urselinerinnenkloster in Joinville trete. Der Brief war bereits begonnen, als man den Herzog von Guise meldete.

— „Lieber hätte ich ihn nicht wieder gesehen," sagte das junge Mädchen, „da ihn aber der Himmel sendet, will ich auch diese letzte Prüfung noch ertragen."

Als Guise eintrat, nahm die kleine Jungfrau das Wort sogleich und sprach mit dem Tone frommer Begeisterung:

„Gnädiger Herr, Gott hat mich über das Leben aufgeklärt, das ich bis diesen Tag führte. Es ist unwiderruflich beschlossen, daß ich meine Sünden in einem Kloster abbüße. Die Frau Herzogin hat mir ihre Verzeihung gewährt; kehret zu ihr zurück und gebt ihr Euere ganze Liebe wieder. Warum wolltet Ihr das Glück in der Ferne suchen, da Ihr es in Euerm Hause habt? Ihr besitzet die beste und tugendhafteste der Frauen. Die Leidenschaft verblendet Euch und ich will ihr nicht mehr als Werkzeug dienen. Setzten wir noch länger einen verbrecherischen Umgang fort, so gefährdeten wir Euere Seele und die meinige, sowie die der Herzogin, während wir alle drei noch glücklich leben können, wenn wir ihn abbrechen.“

„Wenn Du überzeugt bist, glücklich zu leben,“ antwortete der Herzog, „so habe ich keine Einwendung dagegen zu machen. Da man mich geopfert hat, ohne mich zu fragen, und Du entschlossen bist, mich zu vergessen, so muß ich wohl Dir nachahmen.“

Die Rührung des Fürsten war so stark, daß das arme Mädchen den Vorwurf nicht ertragen konnte. Sie sank ohnmächtig in die Arme der Herzogin; aber dies war auch ihre letzte Schwäche und von nun an zeigte sie nur Muth. Die Herzogin begleitete sie selbst in das Kloster der Urselinerinnen. Nach einem Jahre des Noviciats legte die kleine Jungfrau das Gelübde ab; aber der Fürst war zu edelsinnig, als daß er eine Person in ruhmloser Dunkelheit gelassen hätte, die er so sehr geliebt. Er stiftete in seinem Herzogthume bei Troyes das Kloster von Moussier Rame, zu dessen Aebtissin die kleine Jungfrau ernannt wurde.

Am Eingange von Joinville, auf dem Wege nach Paris, sieht man noch jetzt ein Lusthaus, welches der große Garten heißt und das Guise für seine Frau nach ihrer Aussöhnung bauen ließ. Ueberall daran neben Symbolen der Beständigkeit lieset man die Inschrift:

Ganz für Eine
Eine und sonst Keine.

Viermal des Jahres besuchte er mit seiner Gemahlin die Superiorin des Klosters von Moussier Rame.

Die Geschichte der kleinen Jungfrau ist gewiß sehr einfach; aber man muß, wenn die menschlichen Leidenschaften sich seit drei Jahrhunderten nicht geändert haben, gestehen, daß unsere Charactere denen unserer Vorfahren nicht gleich kommen.

Claudius von Guise nahm Theil an den Kriegen Franz I. und verdiente den ruhmvollen Beinamen des großen Feldherrn. Er starb plötzlich bei der Versammlung der Staaten von Burgund und Einige behaupten, er sei vergiftet worden. Von seiner Gemahlin hatte er acht Söhne und vier Töchter. Nach seinem Tode gründete Antoinette von Bourbon das Hospital von Joinville und ein Kloster; sie führte ein sehr frommes Leben und besuchte ihre Kranken alle Tage. Sie starb im 89sten Jahre, nachdem sie das Glück gehabt hatte, zu sehen, wie ihr Sohn, Franz von Guise, seinem schönen Namen neuen Glanz gab und Generallieutenant des Königreichs wurde.

Von dem Ende der kleinen Jungfrau wissen wir nichts. Als sie einmal in das Kloster eingetreten war, hörte sie auf, für die Welt zu existiren.

Miscellen.

Man behauptet, auch in Deutschland werde es durch die Fabriken u. s. w. noch dahin kommen, daß es nur Reiche und Arme gebe, der Mittelstand verschwinde immer mehr

und dazu trage der Luxus in Kleidung, Hausgeräthe und die Genußsucht im Essen, Trinken u. s. w. wesentlich bei. Ein Handlungsdiener lebe jetzt besser als vor 200 Jahren mancher Fürst und das sei heut zu Tage kein rechter Dorfschulz, der nicht sein Kanapee und sein Fortepiano nebst Sekretair in der Stube habe. Leider ist diese Klage vielfach gegründet und dem um sich greifenden Pauperismus ist nicht zu steuern, wenn nicht besonders der Mittelstand einfacher und mäßiger und die Jugend mehr an Entbehrung und Arbeit gewöhnt wird. Die vielen Selbstmorde im verflossenen Jahre kommen meist auf Rechnung eines zerrütteten Wohlstandes. Für die Aufrechthaltung des Mittelstandes sind besonders die Einführung von Ortssparkassen eine recht wohlthätige Einrichtung. (Dorfz.)

Luxusbrot nennt man in Paris jene Brotarten, welche weder hinsichtlich ihres Gewichts, noch des Preises einer Taxe unterworfen sind, wodurch mehrere Bäcker, die einen großen Absatz darin haben, sehr viel gewinnen. Die Luxusbrote sind unter einander durch die Qualität des Mehles, ihre Form u. s. w. verschieden. Seit einigen Jahren haben die Pariser Bäcker große Fortschritte in der Bereitung der Luxusbrote gemacht; sie wetteifern unter sich in der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Brote. Diese Art des Brothandels erheischt auch elegante Läden.

(Das Wunder in der Nadel. Im Westen Englands hat eine alte Dame 29 Jahr lang mit einer und derselben Nadel Strümpfe gestopft. Besagte Nadel wurde dadurch so an die Arbeit gewöhnt, daß, wenn die Dame das Zimmer verließ, jene allein fortstopfte. Nach ihrer Herrin Tode wollte sie sich nicht einfädeln lassen; man untersuchte sie mikroskopisch, und da fand sich denn eine Thräne in ihrem Auge (eye, Ohr).

(Särge ohne Deckel.) Die Runzeln sind Särge ohne Deckel, sie zeigen das offne Grab der verstorbenen Jugend, und das graudämmernde Lächeln, das mit dem letzten Strahle der untergegangenen Schönheit gemischt ist.

Tags-Begebenheiten.

In Wölfelsdorf, in der Grafschaft Glatz, belustigten sich am 18. Januar dreizehn Kinder auf der Kaschelbahn. Plötzlich brach diese Bahn; eilf versanken und mußten ertrinken, und nur zwei vermochten sich zu retten.

London. Im Fürstenthum Wales treibt sich jetzt eine Räuberbande von 600 jungen Burschen herum; ihr Anführer geht in Weibertracht, weshalb sie ihn Rebekka nennen, und die Bande heißt daher „Rebekka und ihre Töchter."

Räthsel.

Die Erst' ist eine Farbe,
Wohl Jedermann bekannt,
Die Zweite wird dem Schwätzer
Oft zornig zugesandt;
Das Ganze ist ein Ländchen
Im lieben deutschen Land.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.